

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH



Bischof Gmür im Gespräch

Schwerpunkt Ein Jahr Missbrauchstudie: Was hat sich getan?

Felix Gmür, Präsident der Bischofskonferenz, stellt sich unseren Fragen und erklärt sein Selbstverständnis als Bischof.



Ich ärgere mich über mich selbst, wenn ich spüre, wie Krieg zur «Normalität» wird.

Seit einem Jahr herrscht in Israel, Gaza und im Libanon Krieg. Täglich werde ich in meinen Leitmedien dazu informiert und aufgeklärt. Vieles davon lese ich inzwischen emotional unbeteiligt. Und manchmal übersehe ich gar Beiträge bewusst, weil ich mir grade die gute Laune nicht verderben will.

Ich finde mich schrecklich, wenn mir ein Krieg als Normalzustand erscheint. Wenn mich das reale Leiden von Menschen gar nicht mehr wirklich erreicht. Wenn meine Empathie weg-dämmert.

Ich bin mir zwar bewusst, dass ich nicht permanent unter emotionalem Hochdruck stehen kann – und auch nicht muss. Ich bin überzeugt, dass unbeschwerte Momente wichtig sind, gerade auch, um mich dann auf das Schwere einlassen zu können. Mein harmloses Alltagsleben muss seinen Raum haben.

Aber die permanente Verdrängung des Krieges – aller Kriege! – das ist keine Lösung, darf keine Lösung sein. Ein kleines Mittel gegen meine Teilnahmslosigkeit sind Fürbittgebete. Ich kann zwar – leider – nicht daran glauben, dass Gott dann alles schön für uns richtet. Aber ich kann mich mit diesem bescheidenen Akt der Solidarität wenigstens aus der drohenden Abstumpfung lösen.

Und ich kann dann wenigstens alle jene Menschen unterstützen, die zu viel mehr fähig sind als ich, die sich aktiv gegen Krieg und für Frieden einsetzen. Ganz egal, woher sie ihre Kraft dafür nehmen, ich bin dankbar, dass sie gegen die Verdrängung – auch gegen meine eigene Verdrängung – wirken.

Thomas Binotto

NOCH **100** TAGE

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

Am 23. September 2024 sind es noch 100 Tage bis das rundum erneuerte FORUM auf Ihrem Tisch liegt!

Ab 2025 erscheint das FORUM im Monatsrhythmus. 12-mal pro Jahr bringt das Magazin vielfältige Beiträge zu Kirche, Religion und Gesellschaft sowie Informationen aus den Pfarreien vor Ort.

Auf 52 Seiten bietet das FORUM attraktiven Lesestoff im Printformat. Die Online-Agenda ist 365 Tage im Jahr aktuell und umfasst Veranstaltungen aus dem gesamten Kanton Zürich.

Wir halten Sie, liebe Leserin und lieber Leser, auf dem Laufenden und geben Ihnen regelmässig Einblick, wie das neue Magazin entsteht: Ein FORUM, das nachhaltig FORUM bleibt.

*Veronika Jehle und
Thomas Binotto,
Redaktionsleitung*

4

SCHWERPUNKT

Was nun, Herr Bischof?

Die Schweizer Bischofskonferenz hat versprochen, sexuellen Missbrauch in der Kirche aufzuarbeiten und präventive Massnahmen zu ergreifen. Bischof Felix Gmür stellt sich unseren Fragen.



Foto: Christoph Wider

25

GLAUBEN HEUTE

« Offensichtlich kann ich es mit meinem Christsein nicht allen recht machen! »

Christian Schenker in seiner Kolumne «Was macht wahres Christsein aus?»

GOTT UND DIE WELT

26

Römisches Schweigen

Fünf Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz wird Vertuschung vorgeworfen. Das Urteil aus Rom lässt auf sich warten.

Foto: istockphoto



AUS DER REGION

7

Katechese

Mit Kindern den Glauben entdecken

SERIE

8

Der feine Unterschied

Kirchliches Recht steht nicht über staatlichem Recht

AUS DEN PFARREIEN

9–24

AUS DER REGION

27

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Meldebutton: Hilfreicher Mosaikstein

AUS DER REGION

28

Katholisch Stadt Zürich

Seelsorge und soziale Angebote im Mittelpunkt

BOUTIQUE

29

Neu hinhören

George Lewis: Aus der Quelle

Schaufenster

Buch: «Gras unter meinen Füßen»

AGENDA

31

SCHLUSSTAKT

32

Leben in Beziehung

Romantik-Manko

«Ich kann nicht die Hand ins Feuer legen, dass nichts passiert»

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz Felix Gmür im Gespräch über den Stand der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch und über sein Selbstverständnis als Bischof.

Text Klaus Gasperi, Veronika Jehle, arpf / Foto Christoph Wider

Seit der Präsentation der Missbrauchsstudie ist ein Jahr vergangen. Was waren damals Ihre Gedanken?

Es ist sehr schlimm, was da passiert ist, und zwar wegen der betroffenen Menschen. Wir müssen das erstens aufarbeiten und uns dem Leid der Betroffenen stellen. Und zweitens müssen wir alle nur möglichen Schritte unternehmen, dass das nicht wieder vorkommen kann.

Welche Massnahmen konnten Sie inzwischen umsetzen? Welche Fortschritte wurden erreicht?

Wir haben fünf Massnahmen beschlossen. Erstens geht es um die professionelle Opferberatung. Da sind wir mit den kantonalen Opferberatungsstellen im Kontakt. Wir sind dabei, das zu finalisieren. Das erfordert viel Kommunikation. Anfang 2025 kommen dazu Informationen. In allen Sprachregionen soll es wirklich unabhängige Anlaufstellen geben. Diese sind für die Betroffenen und für Angehörige. Die Meldungen werden weiterhin in den jeweiligen Bistümern, Landeskirchen oder Ordensgemeinschaften bearbeitet, wenn die betroffenen Personen das wollen. Eine Person hat auch das Recht, dass es zu keiner Anzeige kommt, wenn sie das wünscht. Die staatlichen Opferberatungsstellen sind ja die einzigen Stellen, die keine Anzeigepflicht haben, kirchliche und andere staatliche Stellen hingegen schon. Das garantiert den Betroffenen absolute Unabhängigkeit.

Zweitens geht es um die psychologische Abklärung von künftigen Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Da arbeiten wir mit einer Stelle zusammen, die Assessments macht für Kaderleute. Hier müssen wir noch abklären, was die speziellen Erfordernisse im kirchlichen Bereich sind. Ich rechne damit, dass diese Massnahme auf das Studienjahr 2025/26 eingeführt werden kann. Wichtig ist für uns: Erst wenn die Qualität passt, kann die Massnahme umgesetzt werden.

Drittens haben wir bei den Personaldossiers klare Standards eingeführt. Da geht es nicht nur um jene in den Bistümern, auch jede Kirchengemeinde hat ihre Unterlagen. Die Selbstverpflichtung, keine Akten zu vernichten, die mit Missbrauch zu tun haben, haben inzwischen alle Bistümer, die Pfarreien, fast alle Landeskirchen und die Ordensgemeinschaften unterschrieben.

meinde hat ihre Unterlagen. Die Selbstverpflichtung, keine Akten zu vernichten, die mit Missbrauch zu tun haben, haben inzwischen alle Bistümer, die Pfarreien, fast alle Landeskirchen und die Ordensgemeinschaften unterschrieben.

Viertens: Beim Strafgericht, ich war ja mit Bischof Joseph Maria beim Papst, warten wir noch auf die Antwort aus Rom, dann können wir das designen.

Und fünftens: Die weiterführende Forschung bis 2026 haben wir auch beschlossen. Es geht etwas weiter, und zwar kontinuierlich. Wenn Verbände und andere Institutionen beteiligt sind, dann muss man eben immer wieder auf Antwort und Fortschritte warten und das dauert dann seine Zeit.

Und im Bistum Basel? Was hat sich hier verändert?

Wir haben die Behandlung der Meldungen von Missbrauchsvorwürfen vereinheitlicht und standardisiert. Jede Meldung geht an eine externe unabhängige Koordinationsperson. Wenn uns zum Beispiel eine Pastoralraumleiterin etwas meldet, leiten wir das sofort weiter. Auch die Forscherinnen haben jederzeit Zugriff auf diese Unterlagen und die Ergebnisse werden regelmässig kommuniziert. Bei den neueren Fällen gibt es glücklicherweise keine sehr schlimmen Übergriffe. Eine Vergewaltigung, das ist ja klar, da geht man zur Polizei. Das hatten wir Gottseidank bei den neueren Meldungen nicht mehr.

Gleichzeitig passieren immer wieder Fälle wie die Verhaftung eines Tessiner Jugendseelsorgers Anfang August. Obwohl das Bistum mit den Behörden voll kooperiert, entsteht der Eindruck: Schon wieder Missbrauch in der Kirche! Ist das nicht ein Kampf gegen Windmühlen?

Das ist eine Katastrophe. Der Administrator Bischof Alain de Raemy war wirklich schockiert, es sind alle schockiert. Zugleich habe ich gelesen, dass in der Ostschweiz ein Lehrer mit einer 15-jährigen Schülerin in die Ferien fährt. Wie kann das heute noch passieren? Ich kann auch



Bischof Felix Gmür beim Gespräch im Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn.

«Wir müssen den Missbrauch aufarbeiten und uns dem Leid der Betroffenen stellen.»

Felix Gmür

nicht die Hand ins Feuer legen, dass nichts passiert. Das kann ich nicht. Die Menschen sind, wie sie sind. Aber wenn etwas passiert und wir erfahren davon, dann wird sofort Anzeige erstattet und das funktioniert gut.

Im Bistum Basel soll ein Domherr zum Ehren-domherr ernannt werden, der sich als Vorsteher des Kirchengerichts in der Abklärung des Missbrauchsfalls Nussbaumer fragwürdig verhalten hat. Wie geht das mit dem «Kulturwandel in der Kirche» zusammen, von dem Sie gerne sprechen?

Im Bistum Basel ist es bislang gemäss den Statuten des Domkapitels Usus, dass amtierende Domherren nach ihrem Rücktritt als Domherren automatisch Ehrendomherren werden, es sei denn, sie wollen dies ausdrücklich nicht. Das Domkapitel ist frei, sich die Frage zu stellen, ob Ehrendomherren noch in die heutige Zeit passen.

Sie standen immer wieder in Kontakt mit Missbrauchs-betroffenen. Wie haben Sie diese Begegnungen erlebt?

Die ganze Bischofskonferenz hatte Kontakt mit Vertreterinnen und Vertretern der Betroffenen. Das hat wirklich die Wahrnehmung verändert. Die Schilderungen einer betroffenen Person machen auch mich als Zuhörer zu einer Art Mitbetroffenem. Das hat alle sehr mitgenommen. Auch im Basler Bischofsrat hatten wir einen Austausch mit Betroffenenorganisationen. Die Leute aus dem Bischofsrat haben damals wirklich nach Worten gerungen, um ihrer Trauer, ihrer Wut und

ihrer Betroffenheit Ausdruck zu verleihen. Das Verbrechen bekommt ein Gesicht, wenn man mit Betroffenen redet. Und das verändert, indem man besser wahrnehmen kann, was das in diesen Leuten zerstört hat, auch wenn man das nie richtig nachvollziehen kann. Aber ich kann etwas von der tiefen Verletzung spüren.

Wird diese Verletzung jetzt herangelassen?

Es wird zugelassen. Und das inspiriert auch zum Handeln.

Als Bischof sind Sie Souverän und niemand in Ihrem Bistum kann Sie in die Verantwortung nehmen. Wie geht es Ihnen damit?

Sie sprechen wie ein juristischer Text, der wenig mit der Wirklichkeit zu tun hat.

Wie ist denn die Wirklichkeit?

Natürlich kann ich theoretisch alles entscheiden – und dann? Am Schluss stünde ich allein da und müsste abdanken. Sie behaupten – und meinerwegen stimmt das auf dem Papier auch –, dass der Bischof eine Person ohne Beziehungen wäre. Das ist nicht der Fall. Weder menschlich – der Bischof ist ja auch Mensch – aber auch im Amt stimmt das nicht. Unsere Ordnung ist nicht einfach eine Pyramide, an deren Spitze der Bischof steht, entscheidet und alle machen es dann. Das gilt wenigstens für das Bistum Basel.

Wie würden Sie Ihren Gestaltungsspielraum als Bischof beschreiben?

Mit der Synode haben wir einen Umbau von der Pyramide zum Netzwerk. Der Gestaltungsspielraum des Bischofs ist, dass er sich überall einbringen darf. Natürlich muss er am Ende gewisse Dinge entscheiden. Würde ich aber immer gegen alle entscheiden, würde es nicht funktionieren, weil niemand mitzieht.

Auf der anderen Seite: Jemand muss auch mal eine Entscheidung treffen. Welche Entscheide sehen Sie in Ihrer Möglichkeit und Verantwortung?

Meine Entscheide sind auf Ebene Bistum und auf Ebene Personal mit Missio canonica. Meine Entscheidungen sind meist motivatorischer Art, das heisst, ich motiviere die Leute, in einer gewissen Weise zu handeln. Wie gesagt: Meine Macht ist vor allem auf dem Papier, denn ich bin auf die Menschen angewiesen.

Machen Sie es sich da nicht ein bisschen einfach?

Im Gegenteil, das ist sogar viel schwieriger. Nehmen Sie Jesus: Er hatte seinen 12er-Kreis und ohne den 12er-Kreis wäre nichts weitergegangen. Wir sind aufeinander angewiesen, aber einer muss hinstehen, einer muss zusammen-

fassen, vielleicht eine Richtung vorgeben oder etwas bremsen.

Welches Bild haben Sie von Ihrer eigenen Bischofsrolle?

Ich bin gerne mittendrin und manchmal schaue ich von aussen, wie sich die Dinge entwickeln. Manchmal muss ich auch sagen: Nein, hier lang und nicht anders, weil ich es nicht anders verantworten kann.

Wann haben Sie das letzte Mal «nein» gesagt?

Als das Luzerner Kirchenparlament einen Teil der Zahlungen ans Bistum unter Vorbehalt gestellt hat und mit Forderungen verknüpft hat.

Sie waren mit Rücktrittsforderungen konfrontiert. Was haben diese mit Ihnen gemacht?

Mich hat vor allem eines gewundert: Wie schnell man meint, wenn Menschen gehen, würde alles anders. Auch hat mich gewundert – und persönlich verletzt, dass man Menschen weghaben will auf Grund von Vorwürfen, die nicht stimmen. Was mich ein bisschen sauer gemacht hat und noch heute sauer macht: dass Menschen mitreden wollen, die sich wenig mit der Sache auseinandersetzen. Das staatskirchenrechtliche System in der Schweiz ist kompliziert und man muss es erst verstehen, ehe man mitredet.

An welche Vorwürfe denken Sie konkret, die nicht gestimmt hätten?

Man hat mir vorgeworfen, ich hätte etwas vertuscht – und das stimmt einfach nicht. Ich habe mich ja selbst angezeigt.

Zum Schluss: Bischof Joseph Maria hat vor Kurzem von einem Erlebnis mit einem Sterbenden erzählt, das ihn gelassener gemacht hat. Der Kranke hatte zu ihm gesagt: «Sie sind mir zu gescheit, ich brauche einen dicken, alten Kapuziner.» Haben Sie auch so ein pastorales Lernerlebnis?

Als ich in Basel Vikar war, wurde ich einmal auf die Intensivstation gerufen. Auf dem Weg dorthin kam mir der reformierte Pfarrer entgegen: «Ah, du musst zu der Familie. Ich habe denen schon eine Art Krankensalbung gespendet, aber ich habe ihnen auch gesagt: «Ich kann das gar nicht richtig.» Da haben die Leute gesagt: «Ja, aber jetzt sind Sie da und der liebe Gott macht es dann schon richtig!» Das ist mir geblieben: Am Schluss weiss ich, dass ich nicht zuständig bin. Am Schluss ist der liebe Gott zuständig und natürlich jeder Einzelne selber. Das relativiert auch die Aufgabe. ■

Mit Kindern den Glauben entdecken

Sie waren Drogistin, Floristin, Verwaltungsangestellte und Tagesmutter, und haben soeben die Ausbildung zur Katechetin abgeschlossen. Was fasziniert am neuen Beruf?

«Mit Don Camillo in der Hand finde ich sofort Zugang zu den Kindern.» Michaela Schiewe zeigt eine grosse Handpuppe. «Sie stellt eigentlich Zwingli dar, aber für mich ist sie Don Camillo.» In der Ausbildung haben sie die theologischen Themen besonders interessiert. «Ich bin zwar getauft, habe aber ansonsten keinen religiösen Hintergrund. So habe ich kein tiefes religiöses Wissen mitgebracht. Ich bin immer wieder überrascht, wie spannend die Fragen des Glaubens sind und liebe es, mich in diese Themen einzulesen.» Es sei toll, mit den Kindern selber über ihre Fragen nachzudenken und so auch immer tiefer in die Theologie einzutauchen.

Beata Röcker ist in Polen aufgewachsen, der Glaube gehörte in ihrer Familie und im Alltag dazu. Für sie ist das wichtigste, zu den Kindern eine Beziehung aufzubauen. «Sie sind die Zukunft unserer Kirche», sagt sie mit Nachdruck. Sie schätzt die Direktheit der Kinder: «Sie haben keine Maske auf dem Gesicht, sie sind ehrlich und sprechen ihre Gefühle klar aus.» Spontan holt Beata Röcker unter dem vielen Unterrichtsmaterial den «Godly Play»-Koffer mit Figuren vom Wunderbericht «Jesus und der Sturm» hervor. «Dazu habe ich meine Abschlussarbeit geschrieben», sagt sie begeistert. Allerdings freut sie sich jetzt sehr, genauso wie ihre Kolleginnen, dass sie keine Arbeiten mehr schreiben muss, sondern sich ganz auf den Unterricht mit den Kindern konzentrieren kann.

Als vollzeitliche Haus- und Familienfrau war Chantal Jaun in ihrer Pfarrei bereits ehrenamtlich engagiert. Als sie etwas Neues anpacken wollte, wurde sie angefragt, ob sie nicht Religionsunterricht erteilen möchte. Sie hat die Chance gepackt, denn sie ist seit ihrer Kindheit in dieser Pfarrei zuhause und freut sich, hier nun auch beruflich aktiv zu sein. «Mit den Kindern Geschichten zu erarbeiten, ist spannend. Ihre Ideen und wie sie die Geschichten sehen oder



Von links: Beata Röcker, Chantal Guntern, Michaela Schiewe und Chantal Jaun im Hof der ökumenischen Medienstelle Relimedia.

deuten, sind immer wieder interessant.» Sie freut sich sehr, dass ihre Unti-Kinder ebenso gerne basteln wie sie, so baut sie das oft und gerne in ihre Stunden ein.

Wie alle angehenden Katechetinnen hat Chantal Guntern schon während ihrer Ausbildung gearbeitet. Denn nach der theologischen Grundbildung sind die Ausbildungsmodule praxisorientiert. Eine Herausforderung ihres Berufs formuliert sie so: «Der pfarreiliche Religionsunterricht findet in Randstunden statt. Es ist praktisch unmöglich, auf ein ansprechendes Pensum zu kommen.» Sie arbeitet daher in zwei Pfarreien. Aktuell gehe es mit den Terminen gerade so auf. Es müsse aber nur etwas verschoben werden – ein Eltern-

abend, ein Familiengottesdienst mit Beteiligung der Unti-Kinder, ein Erlebnistag ... – dann werde es gleich schwierig. Michaela Schiewe arbeitet aus diesem Grund zusätzlich noch auf dem Pfarresekretariat. Beata Röcker hat weitere Aufgaben übernommen, sie leitet neu die ganze Vorschul- und Unterstufen-Katechese in ihrer Pfarrei. Chantal Jaun ist gerade froh, dass sie nicht mehr Stunden hat: «So habe ich wieder mehr Zeit für meine Hobbys.» Keine dieser neuen Katechetinnen hatte vorher einen pädagogischen Beruf – umso spannender finden sie es, nun mit Kindern und mit einem guten Team in der Pfarrei zu arbeiten.

Beatrix Ledergerber-Baumer

Kirchliches Recht steht nicht über staatlichem Recht

Ulrike Wagner aus Saarbrücken zieht nach Zürich, wo sie eine Anstellung in einem grossen Unternehmen findet. Auf einem Firmenanlass lernt sie den fünf Jahre älteren Christoph Schmid kennen. Die beiden verlieben sich und wollen nach sechs Jahren Partnerschaft heiraten. Doch wie vorgehen? Ulrike weiss es – denn sie war in Deutschland schon einmal verheiratet gewesen. Die Ehe mit Jens ging damals aber in die Brüche und sie liessen sich scheiden. «Lass uns zum Pfarrer gehen, so haben es Jens und ich damals in Saarbrücken gemacht», meint Ulrike. Doch im Gespräch sagt der Pfarrer: «Da müssen Sie zuerst standesamtlich heiraten, bevor wir über eine kirchliche Heirat sprechen können.»

In der Schweiz ist es, anders als in Deutschland, verboten, vor der staatlichen Trauung kirchlich zu heiraten. Das hängt mit dem Verhältnis des staatlichen und des kirchlichen Rechts zusammen. Die beiden Rechte haben unterschiedliche Zwecke – das staatliche Recht weltliche, das kirchliche religiöse Zwecke. Den Schweizer Staat interessiert beispielsweise nicht, wie eine Hostie aufbewahrt werden soll – und das kirchliche Recht interessiert nicht, wie viele Etagen ein Haus in Zürich haben darf. Die Ehe dagegen ist allerdings sowohl für die staatliche wie auch die kirchliche Gemeinschaft wichtig. In beiden Rechtssystemen finden sich daher Ehe-Regelungen.

In solchen Bereichen geht das staatliche Recht dem kirchlichen Recht vor – weswegen Ulrike und Christoph zuerst auf dem Standesamt heiraten müssen, bevor sie in der Kirche heiraten dürfen. Das gilt nicht nur für Katholikinnen und Katholiken, sondern für alle Menschen – im Rechtsstaat «Schweiz» gelten Gesetze für alle gleich. Weil die römisch-katholische Kirche auf der ganzen Welt anzutreffen ist, muss ihr Recht sowohl in einer Demokratie wie der Schweiz als auch in einer Diktatur wie Nicaragua anwendbar sein.

Zurück beim Pfarrer möchten die beiden nun die kirchliche Trauung planen. Aber es gibt ein Problem: Ulrike ist geschieden. Die Scheidung betrifft aber nur staatliches Recht – aus Sicht des kirchlichen Rechts ist Ulrike im Grunde immer noch mit Jens verheiratet. Und wie im Schweizerischen kann man auch nach kirchlichem Recht nur mit einer Person gleichzeitig verheiratet sein. Erst nachdem Ulrike und Jens neben der staatlichen Scheidung auch ein kirchen-

rechtliches Ehenichtigkeitsverfahren durchlaufen haben, kann Ulrike auch kirchlich erneut heiraten. Und so heiraten Ulrike und Christoph schliesslich – zuerst staatlich, dann kirchlich.

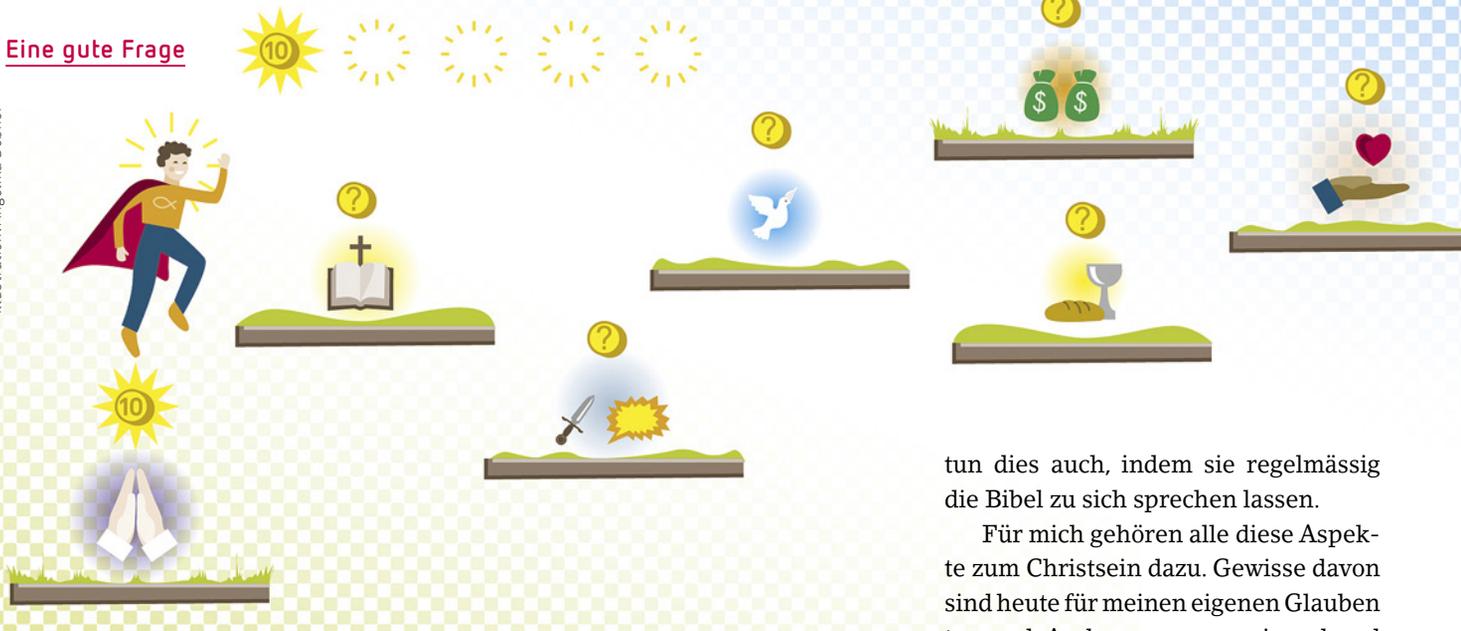
Die in diesem Beitrag verwendeten Figuren sind fiktiv.

Severin Schnurrenberger Forschungsmitarbeiter an der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern



Eine gute Frage

Illustration: Angelika Dobner



Was macht wahres Christsein aus?

«Bist du überhaupt katholisch?», fragte mich ein katholischer Mitstudent mit grossen Augen. Ich war vor Begeisterung für eine biblische Szene ins Schwärmen geraten. Das hatte ihn offenbar skeptisch gemacht: Meine Freude an der Bibel muss auf ihn «unkatholisch» gewirkt haben. Ein andermal sass ich beim Essen mit Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Freikirchen. Wiederum wurde mein Glaube kritisch beäugt. Der Grund diesmal: Ich war als Kind getauft worden und konnte kein einmaliges Bekehrungserlebnis erzählen, durch das ich als Erwachsener zum Glauben gefunden hätte.

Wenn ich an solche und ähnliche Gespräche denke, muss ich schmunzeln: Offensichtlich kann ich es mit meinem Christsein nicht allen recht machen! Natürlich nicht. Jedes meiner Glaubensgeschwister hat ein anderes Bild davon, was einen «wahren» Christen und eine «wahre» Christin aus-

macht. Jede Tradition begründet anders, warum sie den Glauben so und nicht anders versteht und weitergibt. Diese Unterschiede empfinde ich insgesamt als Reichtum. Und so lasse ich mir jeweils gerne erzählen, woran mein Gegenüber sein oder ihr eigenes Christsein festmacht.

Für viele ist die Taufe als Kind grundlegend für ihr Christsein. Sie haben es positiv erlebt, wie sie in ihren Glauben «hineinwachsen» durften. Andere betonen die Wichtigkeit eines prägenden Augenblicks in ihrem Leben, in dem sie ganz tief erfahren haben, wie Gott sie annimmt und erfüllt. Die Erinnerung an diese Erfahrung gibt ihnen Halt und Gewissheit. Für andere wiederum sind es die Taten, die zählen. Wie jemand sein Leben führt und wofür jemand sich einsetzt, das mache wahrhaftiges Christsein aus. Viele erwähnen die Wichtigkeit des regelmässigen Gebets, um ihre Gottesbeziehung zu pflegen. Manche

tun dies auch, indem sie regelmässig die Bibel zu sich sprechen lassen.

Für mich gehören alle diese Aspekte zum Christsein dazu. Gewisse davon sind heute für meinen eigenen Glauben tragend. Andere waren es einmal und stehen heute eher im Hintergrund. Glaube, wenn er lebendig ist, bleibt eben in Bewegung. Wenn mir meine Gesprächspartner davon erzählen, wo ihr Glaube besonders lebendig ist, dann lasse ich mich gerne davon inspirieren, bevor ich es mir allzu bequem mache in meinen gewohnten Bahnen.

Mulmig wird mir bei solchen Gesprächen dann, wenn gewisse Aspekte verabsolutiert werden. Wenn Kriterien konstruiert werden, mit denen sich eine christliche Gemeinschaft über andere erheben will. Nein, danke! Geschichte und Gegenwart kennen genug blutige Beispiele dafür, wie «wahre» Christen gegen «falsche» mit Gewalt vorgehen. Gott sei Dank erlebe ich, dass die meisten meiner Gespräche von Freude, Interesse und einer wohlthuenden Prise Humor getragen sind.

Übrigens: Auch die damalige Runde von freikirchlichen Kolleginnen und Kollegen kam letztlich zum Schluss, dass ich definitiv Katholik sei, aber immerhin ein «gläubiger Katholik». Da bin ich ja beruhigt.

Christian Schenker Student der Theologie

im echten Leben

Kopf Was für ein «Profil» haben Sie als Christin bzw. als Christ? Denken Sie gerne über den Glauben nach? Widmen Sie sich gerne der Auseinandersetzung mit Glaubensfragen und diskutieren darüber?

Herz Welche Rolle spielen Erfahrungen für Ihren Glauben und Ihre Gottesbeziehung? Was für Glaubenserfahrungen haben Sie im Leben schon gemacht? Wünschen Sie sich, Gottes Gegenwart mehr zu spüren?

Hand Würden Sie sich als Mensch der Taten statt Worte bezeichnen? Ist das Engagement zum Wohle anderer zentral für Ihren Glauben? Wissen die anderen, was Sie dazu bewegt, sich für sie einzusetzen?



Foto: istockphoto

Der Petersplatz: Erhabene Architektur, aber auch Sinnbild für entrückten Zentralismus.

Römisches Schweigen und schweizerisches Warten

Fünf Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz wird Vertuschung vorgeworfen. Das Urteil aus Rom lässt auf sich warten, obwohl die Schweizer Kirche dringend Klarheit braucht.

Die Vorwürfe waren massiv. Fünf Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) sollen Missbrauchsfälle vertuscht haben. Dem Abt von St. Maurice, der sich aktuell im Ausstand befindet, wird selbst Missbrauch vorgeworfen. Erhoben hat sie Nicolas Betticher in einem Schreiben an Nuntius Martin Krebs im Mai 2023. Betticher, heute Pfarrer der Berner Pfarrei Bruder Klaus, war früher Generalvikar des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg.

Unter den Augen der Öffentlichkeit

Nach Erhalt des Briefs schaltet Nuntius Krebs den Vatikan ein, der wiederum im Juni den Churer Bischof Joseph Maria Bonnemain mit der Untersuchung der Vorwürfe beauftragt. In den Folgemonaten befragt Bonnemain die Beschuldigten und hört Zeugen an.

Normalerweise bekommt die Öffentlichkeit von solchen Untersuchungen nichts mit. Die römische Kommunikationspolitik ist traditionell

restriktiv bis gar nicht vorhanden. Dass der Schweizer Fall anders ist, liegt daran, dass der Brief von Nicolas Betticher dem «Sonntags-Blick» zugespielt wurde – und dieser ausgiebig daraus zitierte.

Aufgrund des folgenden öffentlichen Aufschreis schaltete sich die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ) ein. Der Dachverband der Landeskirchen stellte Bischof Bonnemain einen Juristen und eine Juristin an die Seite, welche die Untersuchung gemeinsam mit dem Bischof führten. So sollte einer möglichen Befangenheit des Churer Bischofs vorgebeugt und Vertrauen gewonnen werden.

Warten auf Rom

Im Januar 2024 reist Bonnemain persönlich nach Rom, wo er den gut 1800 Seiten umfassenden Untersuchungsbericht den zuständigen Behörden übergibt. Seither wartet die Schweiz auf das Urteil des Vatikans.

Hilfreicher Mosaikstein

Im Herbst 2023 lancierte die Katholische Kirche im Kanton Zürich einen Meldebutton, über den Fehlverhalten gemeldet werden kann. Eine Zwischenbilanz.

Seit die Anwältin Andrea Gisler am 20. November 2023 die Fallbearbeitung der Meldestelle der Katholischen Kirche im Kanton Zürich übernommen hat, sind 31 Meldungen eingegangen. «Es ist ruhig geworden», sagt die Anwältin, die zwischen 2002 und 2011 Ombudsfrau der Katholischen Kirche im Kanton Zürich war.

Die Zürcher Kantonalkirche hat im vergangenen September mit dem Meldebutton rasch auf die Veröffentlichung der Pilotstudie reagiert, um ein deutliches und öffentlich wirksames Zeichen zu setzen. «Kirche schaut hin» steht auf dem Button, über den Betroffene oder Beobachtende Fehlverhalten in der Kirche anonym oder unter Angabe der eigenen Identität online melden können. «Es ist gut und wichtig, dass die Öffentlichkeit sieht, dass die Kirche es ernst meint und Massnahmen ergreift», sagt Gisler.

Andrea Gisler zieht ein positives Fazit zu ihrer Arbeit, weil sie die eingegangenen Meldungen in den meisten Fällen im Sinne der Bedürfnisse der Betroffenen bearbeiten konnte. Bei einigen Meldungen waren die Informationen auch nach Rückfragen nicht ausreichend, um eine Empfehlung abzugeben. Die geringe Zahl der Meldungen zu sexuellen Übergriffen wirft bei Gisler aber auch Fragen auf: Fehlt das Vertrauen zur Meldestelle? Ist die Stelle zu wenig bekannt? Liegt es an sprachlichen Hürden?

«Auf den ersten Blick ist der Umstand erfreulich, dass weniger Meldungen eingegangen sind», sagt Raphael Meyer, Präsident des Synodalrats. Dies bestätige die Wirksamkeit von Schutzkonzepten und der Sensibilisierung von kirchlichen Mitarbeitenden. Ob es aber wirklich weniger Vorfälle gegeben habe, könne nur in Kenntnis der Anzahl Meldungen bei nichtkirchlichen und staatlichen Meldestellen beurteilt werden. Auf diese Zahlen habe der Synodalrat jedoch keinen Zugriff. Zusätzliche Massnahmen – etwa das weitere Bekanntmachen des Tools – plant der Synodalrat zum jetzigen Zeitpunkt nicht. Wichtiger scheine die Unterstützung beim Aufbau von nationalen Melde- und Beratungsstrukturen durch die Bischofskonferenz und die RKZ, sagt Raphael Meyer.

Eva Meienberg

Der ausführliche Bericht zu den Erfahrungen mit dem Meldebutton steht auf unserer Website zur Verfügung. www.forum-pfarrblatt.ch



Zahlen zum Meldebutton

Seit dem 20. November 2023 sind bis Ende Juni 2024 insgesamt 31 Meldungen eingegangen, wovon sich 23 auf Fehlverhalten beziehen. Acht Meldungen sind Beanstandungen oder Fragen zur Funktionsweise des Meldebuttons. Vierzehn Meldungen wurden anonym gemacht. Zum Vergleich: In den ersten vier Monaten, unmittelbar nach Veröffentlichung der Pilotstudie zum Missbrauch in der katholischen Kirche der Schweiz, sind 60 Meldungen eingegangen.

Die Mühlen der römischen Kirchenjustiz mahlen langsam. Das zuständige Dikasterium ist notorisch überlastet, schliesslich landen Untersuchungsberichte aus der ganzen Welt in der vatikanischen Zentrale, wo sie studiert und nach dem Kirchenrecht ausgewertet werden müssen. Es ist daher gut möglich, dass noch kein Urteil vorliegt.

Bistumssprecherin Nicole Büchel schreibt auf Anfrage, Bischof Bonnemain «erwartet weder eine Information über den aktuellen Stand, noch einen Auftrag, das Ergebnis zu kommunizieren. Ansprechperson wäre in diesem Fall Nuntius Martin Krebs.»

Dass auch der Nuntiaturs noch kein Urteil vorliegt, geht aus der Antwort von Martin Krebs hervor: «Ich darf Sie versichern, dass die Verantwortlichen sich intensiv mit den Schlussfolgerungen beschäftigen, die aus der Voruntersuchung zu ziehen sind. Der Hl. Stuhl wird in dieser Angelegenheit zu gegebener Zeit und aus eigener Initiative heraus kommunizieren und nicht als Antwort auf Medienanfragen.»

Wie genau eine solche Kommunikation aussehen wird – und ob sie direkt von der Nuntiaturs erfolgen oder von dieser an die SBK delegiert wird, war nicht in Erfahrung zu bringen. Eine entsprechende Anfrage an die Kommunikationsbeauftragte der Bischofskonferenz blieb unbeantwortet.

SBK braucht dringend Antwort

So bleibt der Schweizer Kirche auch mehr als ein Jahr nach Bekanntwerden der Vorwürfe nur das Warten auf Rom und das Hoffen auf eine proaktive Kommunikation. Übrigens dürfte man auch in Fribourg mit einiger Ungeduld nach Rom schauen. Ende Jahr steht dort die Neuwahl des SBK-Präsidiums an.

Nach zwei Amtszeiten muss der amtierende Präsident Felix Gmür im Januar 2025 eigentlich abtreten. Das Problem: drei seiner möglichen Nachfolger – nämlich Jean-Marie Lovey, Charles Morerod und Alain de Raemy – waren Gegenstand von Bonnemains Ermittlungen.

Es ist anzunehmen, dass die SBK nur Kandidaten erwägen wird, gegen die keine Vorwürfe im Raum stehen. Und dafür braucht die SBK bis Ende Jahr entweder ein römisches Urteil oder schnell eine Nachfolge auf dem St. Galler Bischofssitz.

Annalena Müller Pfarrblatt Bern

Verband röm.-kath. Kirchgemeinden Stadt Zürich

Seelsorge und soziale Angebote im Mittelpunkt

Seit 60 Jahren setzt der Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden in der Stadt Zürich die Kirchensteuern bestmöglich ein.

Die 23 Kirchgemeinden der Stadt Zürich sind seit 60 Jahren in einem Verband zusammengeschlossen. Was ist die Aufgabe dieses Verbandes?

Jürg Tribelhorn: Die Stadt Zürich zieht die Kirchensteuern der hier wohnenden Katholikinnen und Katholiken ein. Sie will diese aber nicht selbst auf die 23 Kirchgemeinden verteilen. Deshalb gibt es den Verband der röm.-kath. Kirchgemeinden, der dies nach einem festgelegten Schlüssel übernimmt. Jede Kirchgemeinde schickt je zwei Personen in die Delegiertenversammlung, wo jeweils jährlich über Budget, Rechnung sowie gemeinnützige Zuwendungen entschieden wird.

Welche Herausforderungen stellen sich aktuell für den Verband?

Die schlechter werdende Akzeptanz der Katholischen Kirche insgesamt, verstärkt durch die Missbrauchsproblematik. Letztes Jahr sind 4% der Mitglieder

in der Stadt Zürich ausgetreten. Und: die Kirchensteuer der juristischen Personen ist politisch umstritten und verliert an Akzeptanz. Wenn diese wegfallen sollte, würde uns die Hälfte des aktuellen Budgets wegbrechen. Zudem fällt es zunehmend schwerer, weiterhin genügend Personen zu finden, die sich in den Kirchenpflegen engagieren.

Wie sieht der Weg in die Zukunft aus?

Wir haben vor rund fünf Jahren zusammen mit dem Dekanat das Reformprojekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» lanciert, in dem wir verschiedene Szenarien prüfen, um Geld zu sparen. Eine erste Umsetzung wäre eine gemeinsame Beschaffung aller Büromaterialien, IT-Geräte, Reinigungsmaterial etc. für alle Kirchgemeinden, zusammen mit der katholischen und der reformierten Kirche in Stadt und Kanton Zürich sowie Winterthur. Das Ziel ist, die guten sozialen und seelsorgerlichen Angebote



Foto: Manuela Matt / zvg

Jürg Tribelhorn ist Geschäftsführer des Verbandes röm.-kath. Kirchgemeinden Stadt Zürich.

te der Pfarreien möglichst zu erhalten. Wir sind überzeugt, dass die katholische Kirche für das Leben der Stadt Zürich nach wie vor eine wichtige gesellschaftliche Säule darstellt.

Beatrix Ledergerber-Baumer

www.katholisch-zuerich.ch



LESERBRIEFE

forum 18/2024

«Genussvoll ökologisch»

Eher verstört als beeindruckt werden manche Leser zur Kenntnis nehmen, dass das «forum» und zugewandte Orte sich jetzt auch noch um Biodiversität kümmern, und dass die Kirche des Kantons Zürich neu auch einen Projektleiter Nachhaltigkeit beschäftigt, während die wirklich grossen kirchlichen Probleme weiterhin ungelöst einer ungewissen Zukunft entgegenschlummern.

Karl Sonderegger Urdorf

forum 14/2024

«Editorial»

Es entspricht dem gegenwärtigen Zeitgeist, Leben und Handlungen einzelner Frauen zu glorifizieren. Unlängst wurde im Editorial Katharina von Zimmern gar zum Vorbild erklärt. Die Äbtissin lässt es zu, dass ab 1523 ein Huldrych Zwingli ab der Kanzel ihrer Fürstabelle ungestört seine Thesen kundtun kann. Ja, er kann sogar das (auch ihres) klösterliche Leben verspotten. 1524 ruft dieser Zwingli zu einem Feldzug zu Ehren Gottes (gegen Altgläubige und die Innerschweiz) auf. Gleichzeitig übergibt Fürstättissin von Zimmern eigenmächtig und selbtherrlich die nicht ihr gehörenden Klostergüter

des Fraumünsterstiftes an die Stadt Zürich. Selbstverständlich nicht ohne Eigennutz, denn es wird ihr dafür vom Rat eine hohe Rente und ein Wohnrecht zugesprochen. Dieses Verhalten von Katharina von Zimmern war mehr als nur ungetreue Geschäftsbesorgung. Und so was wird im Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich als Vorbild angepriesen.

Friedrich Auf der Maur Hegnau

Sie haben etwas in unserem Heft gelesen, zu dem Sie Stellung nehmen wollen?

Schreiben Sie uns!

Die Redaktion

Neu hinhören → George Lewis

Aus der Quelle

Der Klarinettenist George Lewis (1900–1968) war bereits über vierzig Jahre alt, als er über seine Heimatstadt New Orleans hinaus bekannt wurde.

Lewis ging lange vergessen, weil er New Orleans in den 1920er Jahren nicht in Richtung New York verliess. Während der grossen Depression in den 1930er Jahren arbeitete er gar hauptberuflich als Hafearbeiter.

Erst als der traditionelle New Orleans-Jazz wieder entdeckt wurde, begann die Musikwelt auch George Lewis zu schätzen. Er beeinflusste ab den 1950er Jahren den europäischen Jazz ganz wesentlich.

Das 1953 veröffentlichte Album «Jazz Funeral in New Orleans» enthält einige der grossartigsten Ragtime-Interpretationen von George Lewis. Und es setzt der Jazz-Beerdigung, einer besonders eigenwilligen Tradition seiner Heimatstadt, ein

authentisches Denkmal. Kurz darauf wurde der Katholik Lewis zum Pionier für Jazzgottesdienste. 1954 spielte er das Album «Jazz at Vespers» ein. Es ist ein mitreissender, schwungvoller und fröhlicher New Orleans-Jazz, der hier erklingt. Und das zu einer Zeit, in der die Römisch-katholische Kirche sich noch standhaft gegen neue Töne im Gottesdienst wehrte und diese teilweise sogar verbot.

Unter dem Einfluss von George Lewis experimentierte in England der angli-

kanische Priester Geoffrey Beaumont mit Jugendgottesdiensten, in die er Jazz-Musik einfliessen liess.

Ab 1959 tourte George Lewis mit grossem Erfolg durch Europa. Die tiefe Liebe zu New Orleans- und auch das Heimweh – verliessen ihn jedoch nie.

Thomas Binotto



Hinhören ...

Folge dem QR-Code!

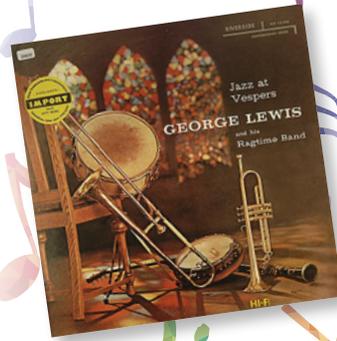


Foto: Janet Mevi / Wikipedia

Schaufenster → Buch

Gras unter meinen Füßen

Ada ist zehn Jahre alt und ihre einzige Verbindung zur Welt ist das Fenster, an dem sie tagtäglich sitzt. Ihre Mutter möchte nicht, dass sie mit ihrem hässlichen Klumpfuss gesehen wird. Als der zweite Weltkrieg auch England erreicht, ergibt sich für Ada die Chance, den Grausamkeiten ihrer Mutter zu entkommen. Mit der Hilfe von Jamie, ihrem kleinen Bruder, schliesst sie sich heimlich den Kindern der Schule an, die von London aufs Land evakuiert werden. Dort werden sie und ihr Bruder bei der alleinstehenden Susan einquartiert. Die ungewohnten Freiheiten und die Zuneigung von Susan vermögen jedoch nicht Adas Ängste und Misstrauen zu vertreiben. Die schweren seelischen und körperlichen Misshandlungen, denen sie ihr Leben lang ausgesetzt war, machen es ihr unmöglich, den Menschen und auch sich selbst zu vertrauen. Doch Susan lässt nicht locker.

Der Roman ist aus der Perspektive von Ada geschrieben. Die Leserinnen und Leser leiden mit und verzweifeln



an ihrem Unvermögen, zu vertrauen und sich mitzuteilen. Die Szenen, in denen sie sich in ihren Kopf zurückzieht, um die besonders schlimmen Momente zu überstehen, und ihre Erschöpfung und Verzweiflung, wenn sie nicht verstanden und nicht verstanden wird, zeigen eindrücklich die chaotische Gefühlswelt eines traumatisierten Kindes.

Susan Wiederkehr



«Gras unter meinen Füßen – das Jahr, in dem ich leben lernte»

Kimberly Brubaker Bradley

dtv München 2024, 336 Seiten.

Aus dem Englischen von Beate Schäfer.

Lesealter: ab 10 Jahren.

ISBN : 978-3-423-44348-7

Katholische Kirche Schweiz

Ehrungen für zwei Frauen

Priorin Irene Gassmann vom Kloster Fahr und die ehemalige Gemeindeleiterin von Effretikon, Monika Schmid, werden geehrt.

Priorin Irene wird im November die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.Ue. verliehen. Das Dekanat der Theologischen Fakultät will damit «ein Zeichen setzen, dass es im Inneren des römischen Katho-

lizismus lebendige Ressourcen gibt, um die Erneuerung der Kirche mutig voranzutreiben.» Priorin Irene hat das «Gebet am Donnerstag» für Veränderungen in der Kirche lanciert, ist Mitgründerin der Junia-Initiative und war Rompilgerin für eine «Kirche mit den Frauen».

Monika Schmid bekommt von der österreichischen Reformbewegung «Kir-

chenreform.at» die «Trompete von Jericho». So, wie die Festung Jericho durch den Schall der Trompete in sich zusammenbrach, soll auch der Klerikalismus in der katholischen Kirche dereinst fallen, denn «die Zukunft der Kirche verträgt sich nicht mit Klerikalismus», so «Kirchenreform.at» in ihrer Begründung der Preisverleihung. zhkath.ch

Segen-für-Alle-Button

Katholische Seelsorgende, die queeren, unverheirateten und wiederverheirateten Paaren den Segen zusprechen, sind nun mit einem Button erkennbar.

Um Paaren die Kontaktaufnahme zu erleichtern, hat die Allianz Gleichwürdig Katholisch (AGK) eine Liste mit allen katholischen Seelsorgenden und Pfarräm-

tern erstellt, die queeren, unverheirateten und wiederverheirateten Paaren den Segen zusprechen. Bis jetzt stehen rund zwei Dutzend Pfarreien mit knapp 40 Seelsorgenden drauf. Ein Button macht auf sie aufmerksam. «Paare, die einen Segen wünschen, sollen sofort erkennen, wo sie willkommen sind», so die AGK. In

der Schweiz sei es vielerorts bereits bewährte Praxis, dass Seelsorgende unverheiratete, wiederverheiratete und queere Paare segnen. Allerdings stehen nicht alle auf der neuen Liste. Der Segen-für-Alle-Button kann digital auf der Pfarrei-Website, in der Signatur oder physisch als Aufkleber positioniert werden. kath.ch

INSERATE

Wir sind eine lebendige, multikulturelle Citypfarrei und suchen per 1. Januar 2025 einen / eine

Chorleiter/-in (30–40 %)

für unsere Pfarrei Herz Jesu Zürich Wiedikon

Ihre Aufgaben:
Leitung des Gregorius-Chor Zürich mit vorwiegend klassischem/sakralem Repertoire. Musikalisches Gestalten von 12 Liturgien oder kirchlichen Anlässen sowie 1 bis 2 Konzerten im Jahr. Probetag für den Gregorius-Chor Zürich ist Donnerstag um 19.30 Uhr. Kooperation mit unserem Hauptorganisten sowie der Leiterin der Singschule und des Jugendchores.

Wir erwarten:
Sie verfügen über ein abgeschlossenes Kirchenmusikstudium mit Schwerpunkt Chorleitung. Sie sind bereit mit dem Seelsorgeteam und der Kirchenpflege zusammenzuarbeiten; die Gemeinschaftsbildung im Chor und der Dienst an der Verkündigung des Evangeliums sind Anliegen, mit denen Sie sich voll identifizieren können.

Wir bieten:
Anstellungsbedingungen nach den kantonalen Richtlinien, eine hervorragende Infrastruktur mit wunderbarem Probesaal, Budget für Orchestermusik und Vokalsolisten, Zusammenarbeit mit einem motivierten und unkomplizierten Seelsorgeteam.

Über den Stand der Dinge können Sie sich auf unserer Homepage der Pfarrei informieren: www.herzjesu-wiedikon.ch. Zudem erteilt Ihnen Pfarrer Artur Czastkiewicz gerne weitere Auskünfte: artur.czastkiewicz@zh.kath.ch; 044 454 81 11.

Ihre Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen richten Sie bitte per Email bis zum 30. September 2024 an herzjesu.wiedikon@zh.kath.ch, z.Hd. Personalverantwortliche der Kirchenpflege:
Frau Jeanne Sommaruga, Gertrudstrasse 59, 8003 Zürich.
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.



Steuern
Liegenschaften
Erbschaften

DR. ITEN, DUDLI PARTNER

Steuerberatung
und Treuhand AG





044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Solidara

ZÜRICH

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**





Bei uns erhalten Menschen in Notlagen Hilfe. Egal, was auch immer ist. Diese Botschaft ist unser Auftrag.

Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5 -lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

tele bibel

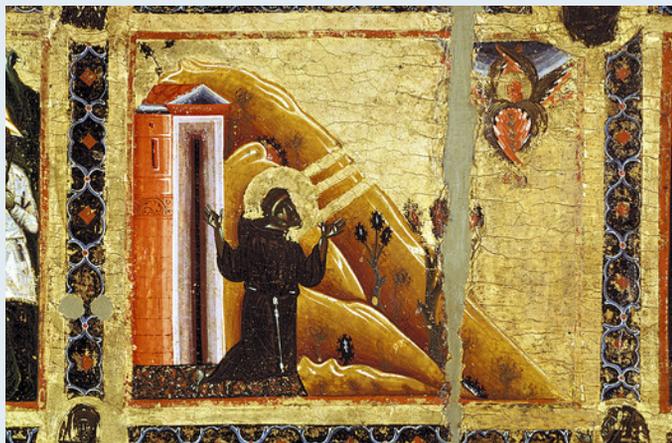
044 252 22 22

www.telebibel.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 16. September (Nr. 20)
- 30. September (Nr. 21)
- 14. Oktober (Nr. 22)

forum@c-media.ch



Du bist stark

In einer tiefen Krise zieht sich Franz von Assisi in die Einsamkeit zurück. In tiefster Innerlichkeit mündet seine Leidenszeit in eine lichtvolle Vision, die ihn befreit und stigmatisiert. Eine Erfahrung, die für heutige Menschen wertvoll bleibt.

Sa, 21. September, 10.30–17.15 Uhr

Paulus Akademie Pfingstweidstr. 28, Zürich

Franziskanische Arbeitsgemeinschaft und Fachleute aus Theologie, Psychologie, Kunst, Philosophie

Fr. 60.–/40.– (erm.), inkl. Mittagsimbiss

Anmeldung bis 15.9.

www.paulus-akademie.ch

theoLoge



Judaistik als theologischer Augenöffner

Die Beziehung zum Judentum gehört zu christlicher und kirchlicher Identität. Sie zu verdrängen führt zum Antijudaismus. Sie anzuerkennen eröffnet Wege zu einem erneuerten und vertieften Christsein. Gespräch mit Christian Rutishauser.

Do, 26. September, 20.00–21.30 Uhr

Paulus Akademie Pfingstweidstr. 28, Zürich

Fr. 15.–/10.– (erm.), inkl. Getränk

Anmeldung bis 22.9.

www.paulus-akademie.ch

Gottesdienst



Foto: pixabay / zvg

Tiersegnung

Im Tiersegnungsgottesdienst steht die Beziehung zu unseren tierischen Mitgeschöpfen im Zentrum. Die Tiersegnung drückt die Wertschätzung gegenüber der Schöpfung aus und steht für den achtsamen Umgang mit Tieren. Anschliessend Kafitträff.

So, 22. September, 10.00 Uhr

Kirche St. Gallus, Dübendorfstr. 70, Zürich

www.sanktgallus.ch

Weitere Veranstaltungen

Lehrgang: Religionen begegnen

Informationsveranstaltung zum berufs begleitenden Universitätslehrgang 2025–2028 «Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess». Er befähigt zur Zusammenarbeit mit Menschen verschiedener Religionen und öffnet Wege zur persönlichen spirituellen Vertiefung.

Mi, 18. September, 18.15 Uhr

Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern.

Online-Teilnahme möglich.

Anmeldung: 041 757 14 43 oder

lehrgaenge@lassalle-haus.org

spirituelletheologie.ch

Flüchtlingskind, Äbtissin, Bürgerin

Lesung und Gespräch mit der Autorin Irene Gysel zu ihrem Buch über Katharina von Zimmern, das ein lebendiges biografisches Porträt mit Fokus auf den Ereignissen in Zürich bietet.

18. September, 18.30 Uhr

Zentralbibliothek Zürich ZB

«Zürich im Buch», Veranstaltungsreihe der ZB

Anmeldung:

t.zbuerich.ch/gysel

Lernstubenfest

Lernstuben bieten Kurse und Beratungen – inklusive Kinderbetreuung – zu wichtigen Alltagsthemen. Am Fest mit Bewerbungsparcours und Gewinnspiel, Häppchen und Getränken zeigt die Lernstube Altstetten ihre Angebote.

Do, 19. September, 13.30–17.00 Uhr

Stellwerk 500, Hohlstr. 500, Zürich Caritas Zürich

www.lernstuben.ch

DingDong Bar

Tolle Aussicht, erfrischende Getränke (mit und ohne) und ein Glocken-Klangerlebnis alle 15 Minuten.

21.9./12.10./9.11./7.12., 19.00–23.00 Uhr

Glockenturm Guthirt, Haupteingang Nordstrasse, Zürich-Wipkingen

Getränke auf eigene Rechnung dingdongbar.allyou.net

Migration in der Bibel und heute

Buchvernissage: Wie werden Migrationsprozesse in der Bibel dargestellt? Welche Leiden und Hoffnungen sind mit Exilerfahrungen verbunden und in welcher Beziehung steht das alles zum Gott Israels und zum Messias Jesus? Texte zur Migrationscharta von 2015.

Mi, 25. September, 19.00 Uhr

Citykirche Offener St. Jakob, Stauffacher, Zürich

Theologischer Verlag TVZ Zürich

www.citykirche.ch

Getanzter Gottesdienst

Gottesdienst mit angeleiteten Tänzen zum Thema: «Der Sommer war sehr gross». In Dankbarkeit für die Sonne und die Wärme, im Staunen über den Herbst.

Fr, 27. September, 19.00–20.15 Uhr

Kirche St. Marien, Langnau-Gattikon

www.langnau-gattikon.ch

Mehr Agenda im Netz

Auf dieser Seite hat nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen Platz. Mehr zu überparfarreilichen Angeboten finden Sie in der Rubrik «Agenda» auf unserer Website.

→ [Veranstaltungskalender der katholischen Kirche in Zürich und Winterthur](#)

→ [Regelmässige Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen und Gebete im Kanton Zürich](#)

www.forum-pfarrblatt.ch/agenda.html



Gültig für die Sonntage vom 15./22. September

Herausgeberin

Stiftung forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Redaktionsadresse

Hirschengraben 72, 8001 Zürich
044 266 12 72, redaktion@forum-pfarrblatt.ch,
www.forum-pfarrblatt.ch

Das Sekretariat ist telefonisch erreichbar am Dienstag und Donnerstag von 8.30 bis 11.30 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr.

Ihr Anliegen können Sie uns jederzeit per Mail mitteilen: redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Stiftungsratspräsident: Pfr. Andreas Rellstab

Geschäftsführung: Eveline Husmann

Sekretariat: Rita Grob, Tanja Gut

Redaktionsleitung: Thomas Binotto, Veronika Jehle

Redaktion: Beatrix Ledergerber (Redaktorin),

Christoph Wider (Fotografie),

Angelika Dobner (Grafik)

Abo-Service und Adressmutationen

Stadt Zürich: Direkt beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Zürich-Land: Direkt beim Pfarramt Ihres Wohnortes (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Stadt Winterthur: 052 224 03 80,

mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahlte Abos: 044 266 12 72,

redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Abopreise: Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–

Anzeigenverkauf

creative media gmbh, Schützenstrasse 19,
8902 Urdorf, 043 322 60 30, Fax 043 322 60 31

forum@c-media.ch, www.c-media.ch

Druck

AVD Goldach AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Pfarreiseiten: Text&Gestaltung jeweiliges Pfarramt

69. Jahrgang, erscheint 14-täglich, ISSN 1420-2212

LEBEN IN BEZIEHUNG



Romantik-Manko

Foto: istockphoto

Kürzlich, im Kontext der Hochzeitsvorbereitungen für ein anderes Paar, wurde uns zwischen Zähneputzen und Weckerstellen schlagartig bewusst: Wir sind überhaupt nicht romantisch! Und sind es in den über zwanzig Jahren unserer Beziehung auch nie gewesen – von einigen verliebten, aus unserer heutigen Sicht eher geschmacksverirrten Postkarten zu Beginn mal abgesehen. Trotzdem hüten wir sie immer noch sorgfältig.

Keine herzigen Kosenamen; statt Heiratsantrag mit Kniefall ein gemeinsam getroffener Entscheid; keine Rituale am Hochzeits- oder Valentinstag – Rosen werden überhaupt selten verschenkt. Kerzen brennen zwar oft, sind aber keine spezifischen Stimmungsmacherinnen. Per WhatsApp werden maximal 🥰 und ❤️ an Infos oder Fragen angehängt...

Während die eine Hälfte von uns schon bald in den Tiefschlaf abgleitet, gibt sich die andere noch ihren Grübeleien hin: Besteht Grund zur Sorge? Lief von Beginn an etwas falsch, was sich noch rächen wird? Ist fehlender Gefühlsüberschwang Ausdruck eines größeren Mankos in unserer Liebe und Beziehung? Sollten wir vielleicht eine Nachhilfe in romantischer Gefühlsäuserung buchen?

Eine Blitzrecherche im Netz ergibt, dass es – primär für Männer 🤔 – allerlei Tipps gibt. Bei weiterem Nachdenken erscheint das gar nicht mehr so abwegig: Ist Romantik nicht gemeinhin wichtig, damit eine Beziehung dauerhaft gelingt?

Und ist es dann nicht arrogant, diese Tutorials und – 🤖 – manches Paar am Valentinstag zu belächeln? Fragen über Fragen zu nachtschlafender Stunde.

Schliesslich legen sich die gewichtigen Gedanken immer mehr auf die Augenlider. Im Wegschlummern schmiegt sich schnell noch ein Körper an den anderen.

Am nächsten Morgen das Aufwachen: etwas zerknittert. Die wärmende andere Hälfte hat Bett und – wie kurz darauf festgestellt wird – auch Wohnung bereits verlassen. Keine Liebesbotschaft vor der Kaffeemaschine im Flur. Und schon ist das Thema wieder da: Wir sind schon ziemlich pragmatisch im Umgang miteinander. Warum wurde Romantik nie Teil unseres Beziehungsideals? Prägungen? Eine zu sachliche Sicht auf Paarbeziehungen? Also vor allem auf unsere. Zu viele andere Prioritäten?

Während die Kaffeemaschine spült, drehen die Fragen schon wieder, und es geht einige Schritte weiter in die Küche. Auf der Anrichte fällt es sofort ins Auge: Ein Glas frisch gepresster O-Saft 🥰. Bester Start in den Tag. Danke, mein Schatz! Der Morgen wird gleich lichter und liefert schon früh die Erkenntnis des Tages: Wir haben schon Romantik. Einfach unsere ganz eigene.

Hella und Gregor Sodies seit 21 Jahren privat
zusammen unterwegs, seit zehn Jahren
auch beruflich als Co-Pfarreileitung
in Greifensee-Nänikon-Werrikon.